

Archäologische Funde und Forschungen

Die Grabungen unter der Kathedrale von Santiago de Compostela

Seit dem Jahre 1946 finden in der berühmten Wallfahrtskirche von Santiago de Compostela Grabungen statt. Die herrliche Kathedrale birgt nach alter Tradition das Grab des Apostels Jakobus, das im Mittelalter ungezählte Scharen aus ganz Europa in diesen fernen, nordwestlichen Teil Spaniens zog. Die schwierigen Untersuchungen stehen unter der Leitung der Madrider Zentralstelle der spanischen Denkmalspflege, der Prof. Francisco Iñiguez Almech vorsteht. Die Durchführung der Arbeit liegt in den bewährten Händen von Dr. Manuel Chamoso Lamas und des Architekten Francisco Pons Sorolla. Der Vertrauensmann von kirchlicher Seite ist der gelehrte und unermüdliche Kanoniker der Kathedrale Prof. José Guerra Campos¹.

Die Grabungen wurden bis jetzt in acht verschiedenen Zeitabschnitten durchgeführt, die sich auf die Zeit von Februar 1946 bis auf Mai 1959 verteilen. Dabei wurden alle drei Schiffe des Langhauses und ebenso die des Querhauses durchgraben, soweit es die Fundamente und der felsige Grund erlaubten.

Es ist unmöglich, hier in Kürze den gesamten Reichtum der Funde vorzuführen und ihre historische Bedeutung zu untersuchen. Wir begnügen uns mit einem Überblick unter Berücksichtigung der wichtigsten Ergebnisse. Dabei sollen vor allem die frühen Elemente mehr zur Geltung kommen als die mittelalterlichen, die zu dem geschichtlichen Problem des Apostelgrabes nur mehr in indirekter Beziehung stehen. Diesen ganzen Fragenkomplex selber, also die Frage nach der Echtheit des Apostelgrabes, d. h. seiner Übertragung aus Palästina und seiner Auffindung im 9. Jahrhundert, müssen wir hier natürlich übergehen. Die Diskussion darüber ist ja seit langem im Gange. Hier geht es uns nur um einen gedrängten Bericht über die archäologischen Funde.

¹ All diesen Herren ist der Verfasser dieses Berichtes zu aufrichtigem Dank verpflichtet für ihr liebenswürdiges Entgegenkommen bei seinen mehrfachen Besuchen in Santiago und für die großzügige Überlassung des graphischen und photographischen Materials. Vor allem möchte er auch an dieser Stelle Sr. Eminenz Kardinal Fernando Quiroga y Palacios, dem Oberhirten von Santiago de Compostela, seinen tiefen Dank bekunden, dessen Interesse und Güte ihm diese Studien möglich machten.

Der leichteren Übersicht halber folgen wir dabei nicht den einzelnen Grabungskampagnen, auch nicht der Topographie der Kathedrale, sondern wollen die Ergebnisse, soweit sie sich in ihrer Gesamtheit bis jetzt übersehen lassen, nach den wichtigsten Zeitabschnitten, denen sie angehören, vorlegen.

Demnach werden wir zuerst von den Funden sprechen, die noch der römischen Zeit angehören. Dann sollen die der germanisch-swebischen Epoche folgen und endlich die des frühen Mittelalters.

I. Die römische Zeit

Die Nekropole

Die Grabungen umfassen im wesentlichen das ganze Gebiet der Kathedrale. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß etwa die Hälfte des bebauten Geländes nicht erforschbar ist, weil eine große Begräbnisanlage in der Vierung und die starken Fundamente des romanischen Baues alles Ältere zerstört haben oder jedenfalls unzugänglich machen. Römische Gräber finden sich vor allem im Mittelschiff und dem rechten, d. h. südlichen Seitenschiff sowie im südlichen Arm des Querhauses. Im nordöstlichen Teil des Langhauses finden sich mit Sicherheit nur die Reste eines römischen Mausoleums, über das wir eigens handeln müssen. Im übrigen finden wir dort kein sicheres römisches Grab. Im nördlichen Arm des Querhauses wurde beim Bau der heutigen Kirche der dort ansteigende Felsboden zum Teil abgetragen und somit alle eventuellen Grabanlagen vernichtet. Das Chorhaupt konnte noch nicht restlos erforscht werden. Frühere Funde lassen darauf schließen, daß sich in östlicher Richtung ältere römische Gräber hinter der Kathedrale befinden. Demnach ergäbe sich die Ausdehnung der römischen Nekropole von Nordosten nach Südwesten entsprechend dem Gefälle des Geländes in dieser Richtung (Gesamtplan n. 14).

Die römischen Gräber bilden die tiefste Schicht und sind entweder in den Felsengrund selber eingelassen oder doch unmittelbar darauf gegründet. Über den römischen Charakter dieser untersten Gräber kann kein Zweifel bestehen, weil die entsprechenden Kleinfunde von Keramik, Ziegeln, Münzen und anderem die ganze Schicht als eindeutig römisch charakterisieren.

Schwieriger dürfte es sein, eine genauere Zeit dieser römischen Epoche anzugeben. Sicherlich geht die römische Schicht organisch in die darüber liegende swebische über. Das legt eine späte Zeit nahe, also etwa 4.—5. Jahrhundert. Andererseits sind die Formen — bei aller Verwandtschaft untereinander — genügend verschieden, um eine längere Zeit der Bestattung anzunehmen, etwa vom 3. Jahrhundert an, ohne damit noch ältere ausschließen zu können. Es gibt wohl ältere Keramikreste, die aber zu einer genaueren Datierung kaum hinreichen. Diese Schwierigkeit wird noch verstärkt durch das Fehlen jeglicher Grabbeigaben. Andererseits ist diese Tatsache selber interessant genug, um als Eigenart dieser Gräber festgehalten zu werden.

Fernere Eigentümlichkeiten sind die Körperlage und die Orientierung der Gräber. Die Toten liegen ausgestreckt, die Hände über dem Unterleib zusammengelegt. Die Ausrichtung nach Osten, das heißt, das Gesicht schaut nach Osten, ist im wesentlichen eingehalten, wenn auch das Gelände oder die Nähe anderer Gräber kleine Abweichungen auf-erlegten (Abb. 14).

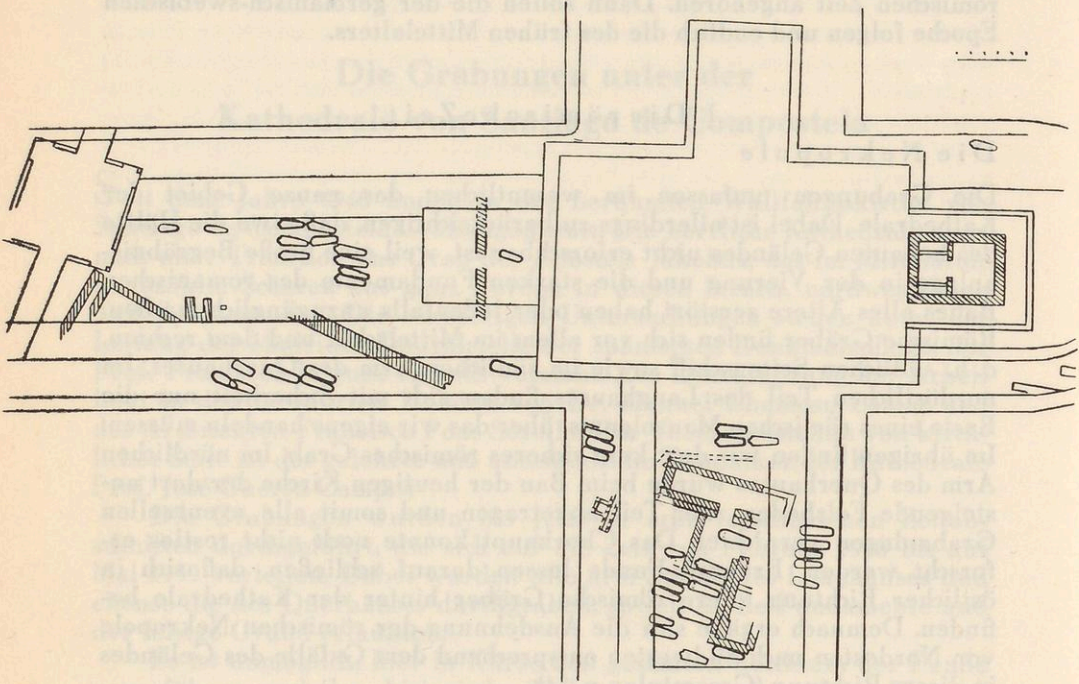


Abb. 14. Die römische Nekropole

Versuchen wir nun, die Gräber etwas näher zu umschreiben.

Beginnen wir im westlichen Teil des Mittelschiffes: Hier finden wir in einer Tiefe von 3,05 m vom Boden der heutigen Kirche her gemessen auf dem Felsenboden die Reste eines Grabes, das durch seitlich aufgestellte Steinplatten gebildet wird. Darüber sind wieder flache Platten als Decke gelegt. Es handelt sich hier — wie auch bei den anderen Gräbern — um eine Art Schiefer, der sich leicht zu dünnen Platten verarbeiten läßt. In der Nähe befinden sich zwei Kindergräber, die in gleicher Weise aus Platten zusammengesetzt sind. Weiter nach Osten kommen wir, leicht ansteigend, zu einer geschlossenen Gruppe von neun gleichsam in drei Reihen angelegten Grablegen. Alle sind in den Felsen eingelassen, so daß sie keiner Seitenplatten bedurften. Die Deckplatten liegen also unmittelbar auf dem Felsenrand der Grabformen. Sie sind gut erhalten und haben, mit einer einzigen Ausnahme, am Kopfende eine viereckige Ausbuchtung für den etwas erhöht liegenden Schädel.

Nur ein Grab hat statt dessen eine runde, etwas improvisierte Kopfnische. Zu dieser Gruppe gehört noch ein weiteres Grab, das sich von den vorigen dadurch unterscheidet, daß es auf den Felsen durch seitliche Schieferplatten aufgesetzt ist, die, vertikal aufgestellt, oben abgeplattet sind, um die Deckplatten gut auflegen zu können. Die Form des Kopfendes ist nicht mehr erkennbar. Die Schicht, in der dieses Grab liegt, ist durch den Bau der romanischen Fundamente so zerstört, daß sie in ihrer Zugehörigkeit nicht mehr festgelegt werden kann. Es könnte sich auch um ein späteres Grab handeln, das schon zur swebischen Zeit gehört, die sich ja zeitlich unmittelbar an die römische anschließt. Der mittelalterliche Bau hat hier sicher eine beträchtliche Zahl von Grabstellen zerstört, denn im südlichen Seitenschiff entsprechen noch weitere sechs Gräber den bisher beschriebenen. Von diesen Gräbern sind die beiden südlicheren als römisch anzusehen, von den andern vier ist es auch wahrscheinlich, doch können sie auch schon zur swebischen Epoche gehören, weil sie 0,45 m höher liegen als die beiden vorigen. Die sie umgebende Erdschicht ist auch hier durch die romanischen Fundamente so verändert, daß sie keine chronologischen Kriterien mehr ergibt. Alle Gräber sind auf dem Felsen durch Steinplatten — teils vertikal, teils horizontal — gebildet. Keines ist aus dem Felsengrund ausgehoben.

Wenn wir im Mittelschiff weiter östlich vorangehen, stoßen wir an die Zone, die im 9. Jahrhundert durch einen Kirchenbau umgestaltet wurde. Hier finden sich in dem Vorraum der Kirche mehrere Gräber, von denen uns drei interessieren (Gesamtplan n. 11). Das mittlere liegt im Felsen und ist an den Seiten mit vertikalen Steinplatten umgrenzt. Das Kopfende hat eine leichte Rundung, die aber die ganze Breite umfaßt. Deckplatten fehlen. Wir können dieses Grab mit Sicherheit als römisch bezeichnen. Unmittelbar daneben, aber über dem Felsen, liegt ein anderes, das aus römischen Ziegelplatten geformt ist, von denen eine mit einem kreuzförmigen Zeichen markiert ist. Über den Deckziegeln liegt ein kleiner germanischer Grabdeckel. Dieses Grab wurde bis jetzt als römisch angesehen. Wir möchten aber dem Gebrauch von Ziegeln weniger Wert beimessen als der Tatsache, daß dieses Grab klar in einer höheren Schicht liegt als das sich daneben befindende römische. In der gleichen höheren Schicht liegt neben dem Ziegelgrab ein eindeutig germanisches Grab, das wir im Zusammenhang mit ähnlichen später zu behandeln haben. Deshalb möchten wir dieses Ziegelgrab eher der swebischen Zeit zusprechen, die sich ja irgendwie mit der römischen überschneidet und leicht noch römisches Material zur Verfügung haben konnte.

Auf derselben Linie befindet sich wenige Meter südlich in der gleichen Schicht des Ziegelgrabes eine Grabstelle mit horizontaler Steinplattenumfassung. Auch diese dürfte der späteren Zeit angehören. Zur römischen Epoche hingegen muß ein Grab gehören, das auf der gleichen Linie noch weiter südlich im Nebenschiff gefunden wurde. Es ist in den Felsen eingelassen und ganz wie die übrigen römischen Gräber gebildet.

Eine große Zahl römischer Gräber hat sich noch im Südarm des Quer-

hauses erhalten (Abb. 14; Taf. 15). Es sind im ganzen 24, die wir, um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, mehr zusammenfassend beschreiben wollen. Merkwürdigerweise finden sich unter ihnen überhaupt keine Bestattungen der swedischen Zeit, nicht einmal die der Übergangszeit, von denen wir vorher einige wahrscheinlich machen konnten. Meist sind sie in kleinen Gruppen und in mehr oder weniger geordneten Reihen angelegt. Die Ostung ist auch hier immer beibehalten, wobei allerdings die Nähe älterer Mauern kleine Varianten bewirkt. Die Mehrzahl liegt in und um eine alte Thermenanlage herum, von der noch die Rede sein wird. Diese Tatsache ist ein Beweis für die verhältnismäßig späte Zeit der Grabanlagen in dieser Zone. Andere sind zum Teil von den romanischen Mauern überbaut. Es kehren die schon bekannten Merkmale wieder: fast alle sind aus dem Felsenboden ausgehoben, zum Teil ohne, zum Teil mit vertikalen Seitenplatten. Fast alle haben noch ihre mehr oder weniger bearbeiteten Deckplatten. Die entsprechende

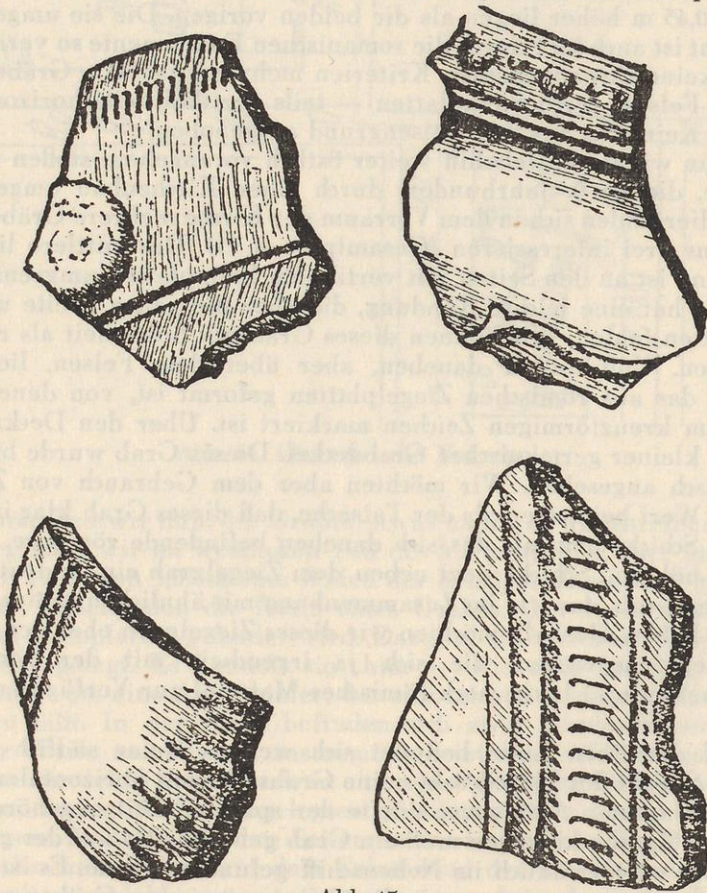


Abb. 15.

Römische Terra sigillata-Scherben aus dem südlichen Arm des Querschiffes

Erdschicht ist durch römische Keramikreste, darunter auch terra sigillata, gekennzeichnet (Abb. 15).

Im oberen, nördlichen Teil dieses Querhausarmes finden wir im Bereich einer frühmittelalterlichen Grabkammer des Querhauses noch drei Grabstellen, die im Zusammenhang mit den hier befindlichen Bestattungen des 9. und 10. Jahrhunderts zunächst der gleichen Zeit zugeschrieben wurden. Es waren damals erst ganz wenige römische Gräber gefunden worden, so daß eine genauere Unterscheidung der oft verwirrend ähnlichen Grabformen noch schwer war. Heute können wir aber sagen, daß diese drei Gräber, die in den Felsen eingelassen sind, nur der römischen Zeit angehören können, deren Grabform sie in allem entsprechen.

Soweit das Kopfende dieser Gräber noch erhalten ist, und das ist bei den meisten der Fall, weist es immer eine besondere Ausformung auf, wie wir schon bei den früher besprochenen feststellen konnten. Diese Form ist allerdings leicht verschieden. Einige haben ein viereckig ausladendes Kopfende, andere ein fast hufeisenförmiges, wieder andere nur eine der ganzen Breite entsprechende Ausrundung, und wieder andere weisen eine durch kleine Steinplatten in diese breite Rundung eingesetzte Kopfnische auf. Alle diese Formen gehen wahllos durcheinander und gehören alle zu den Gräbern der tiefsten römischen Schicht (Abb. 16).

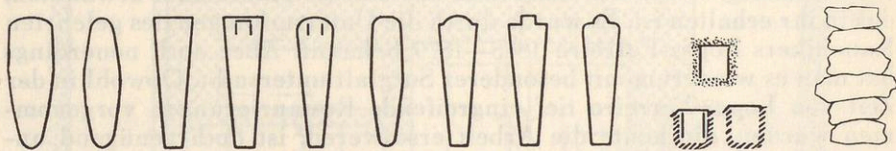


Abb. 16. Formen der römischen Gräber

Der Vollständigkeit halber seien noch zwei vereinzelt Gräber erwähnt, von denen das eine im nördlichen Teil des Chorhauptes freigelegt wurde und die uns bekannten Besonderheiten der römischen Zeit aufweist. Diesem entspricht ein anderes im südlichen Teil des Chorumganges, das aber auch der Übergangszeit zugerechnet werden kann.

Zusammenfassend können wir über die römischen Gräber der unter der Kathedrale von Santiago freigelegten Nekropole folgendes sagen: Es sind ausnahmslos einfache Körperbestattungen, die klar geostet und ohne Beigaben sind. Normalerweise sind sie aus dem Felsboden ausgehoben, zuweilen auch auf diesen aufgesetzt. In letzterem Falle sind die Ränder durch vertikale Platten gebildet. Bei den Felsengräbern können diese Seitenplatten auch fehlen. Mehr oder weniger roh behauene Platten desselben Schiefermaterials bilden die Decke. Die Form ist am Kopfende breiter als an den Füßen. Der Schädel liegt meist leicht erhöht und in einer eigenen, verschieden gestalteten Kopfnische. Es handelt sich bei diesen Gräbern um die tiefste und älteste Schicht, die durch Kleinfunde als römisch gekennzeichnet ist. Die ganze Nekropole scheint nach älteren Funden im Norden und Osten die spätere Fort-

setzung eines sicher heidnischen Teiles zu sein. Als Zeit kann man am ehesten das 4. Jahrhundert ansetzen, wobei ein Hinaufreichen in das 3. Jahrhundert nicht ausgeschlossen ist. Zu dieser römischen Gruppe gehört in enger Verbindung eine andere, die sie bis ins 5. Jahrhundert fortsetzt und damit in die swebisch-germanische Zeit hineinreicht. Dabei muß es offenbleiben, ob es sich im Einzelfall um späte römische oder früheste swebische Begräbnisse handelt.

Es gibt kein klares Zeichen, das diese Gräber als heidnisch oder christlich ausweist. Das Fehlen von Feuerbestattungen in unserem Gräberfeld würde nur dann für christliche Bestattung sprechen, wenn dieses noch dem 1. oder 2. Jahrhundert zuweisbar wäre. In der späteren Zeit, mit der wir zu tun haben, hilft es uns nicht weiter. Wenn wir aber alle anderen Kriterien zusammennehmen, die Konsequenz der Ostung, das Fehlen der Beigaben, die späte Zeit an sich und den kontinuierlichen Übergang zu den swebischen Gräbern, so darf diese Nekropole im wesentlichen wohl als eine christliche Begräbnisstätte angesprochen werden.

Das Mausoleum

Das Bild der spätantiken Nekropole von Santiago wäre aber sehr unvollständig, wenn wir nicht noch das einzige Mausoleum erwähnten, das in ihr erhalten ist. Es wurde durch die Untersuchungen des gelehrten Kanonikers Lopez-Ferreiro 1878—1879 bekannt. Aber auch neuerdings hat man es wiederum mit besonderer Sorgfalt untersucht. Obwohl in der Zeit von Lopez-Ferreiro tief eingreifende Restaurierungen vorgenommen wurden, die heute die Arbeit erschweren, ist doch genügend unversehrt und zugänglich geblieben, um die früheren Forschungsergebnisse kritisch beurteilen und weiterentwickeln zu können.

Vor der Apsis der heutigen Kirche, und zwar genau unter dem Hauptaltar, liegt eine Kryptaanlage, in der in silbernem Schrein die Gebeine des Apostels Jakobus verehrt werden. Diese Krypta ist nichts anderes als der im vorigen Jahrhundert umgestaltete Unterbau eines römischen Mausoleums. Es ist ein aus schweren Granitquadern aufgeführtes Rechteck von 6,40 m Länge und 4,70 m Breite. Die schweren Mauern haben eine Dicke von durchschnittlich 0,75 m (Abb. 17 und 18 a—d). Daß es sich hier um einen römischen Bau handelt, ist nicht nur durch das Mauerwerk erwiesen, sondern auch durch Reste von Bodenmosaiken, die es hier überhaupt nur in römischer Zeit gab. Auch andere Kleinfunde, vor allem Reste feinsten Marmorinkrustationen gehören eindeutig in diese Zeit. Allerdings ist das Mauerwerk mindestens schon im 9. Jahrhundert restauriert und ergänzt worden und noch eingreifender in der Umgestaltung zur Krypta im vorigen Jahrhundert. Unmittelbar auf dem unregelmäßigen Felsen aufgesetzt, muß der Unterbau eine nicht gewöhnliche Höhe gehabt haben, zum Teil wohl auch, um die hier beträchtlichen Höhenunterschiede des Felsens auszugleichen. Wenn man die Tieferlegung der Seitenkorridore des vorigen Jahrhunderts abzieht, so ist heute noch ungefähr 1,50 m dieses Sockelgeschosses an den Längs-

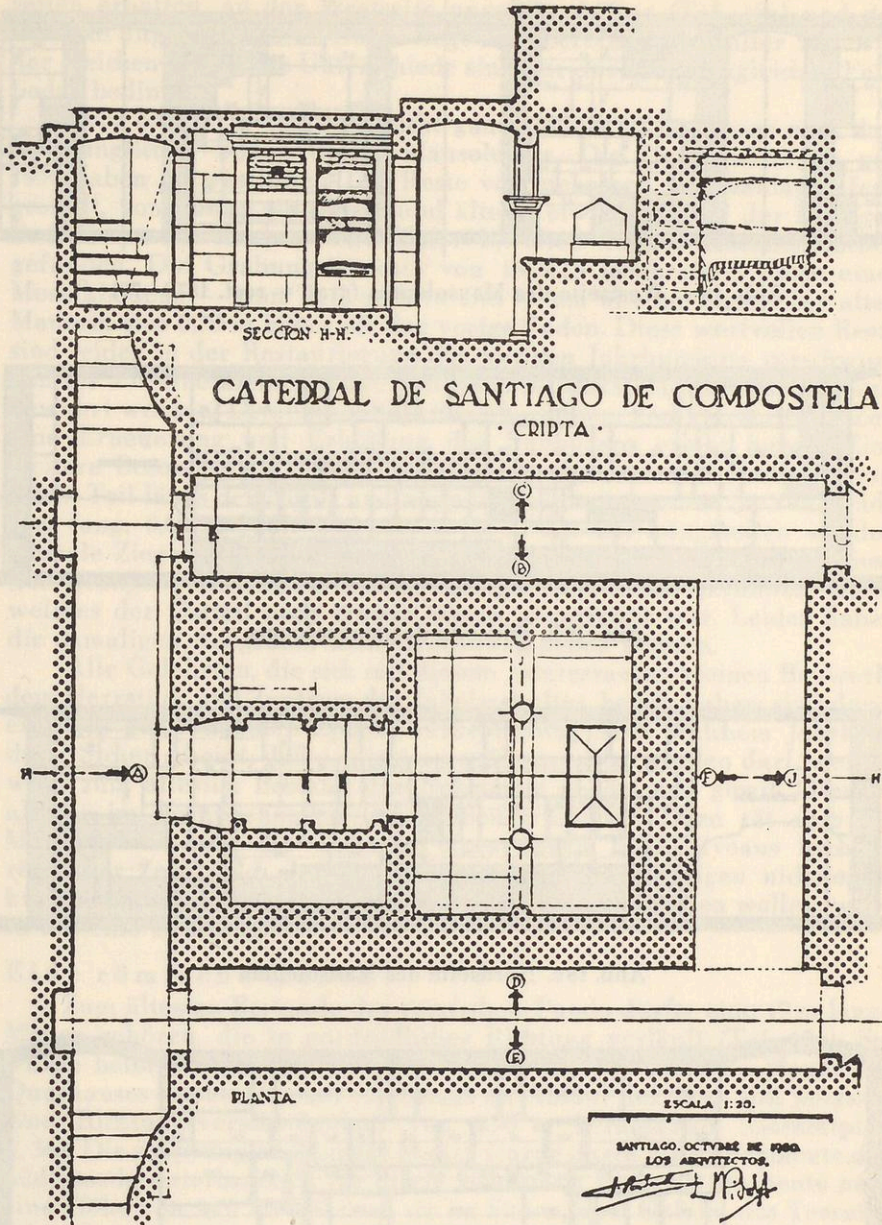


Abb. 17. Grundriß und Längsschnitt des römischen Mausoleums

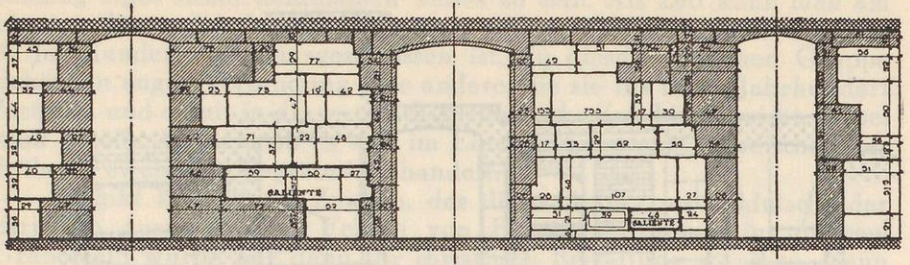


Abb. 18a. Westseite des Mausoleums (grau = rest. 1878—79)

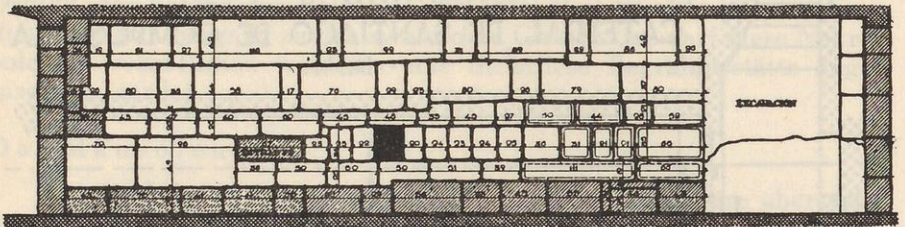


Abb. 18b. Südseite des Mausoleums

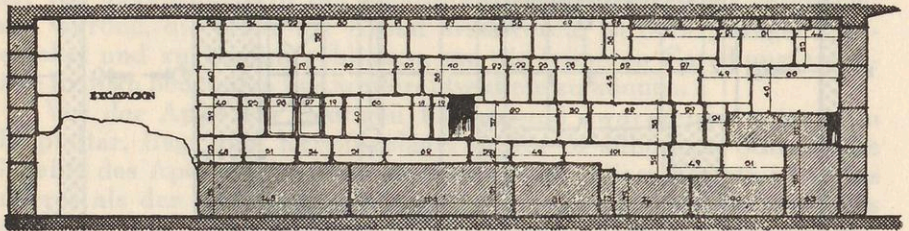


Abb. 18c. Nordseite des Mausoleums

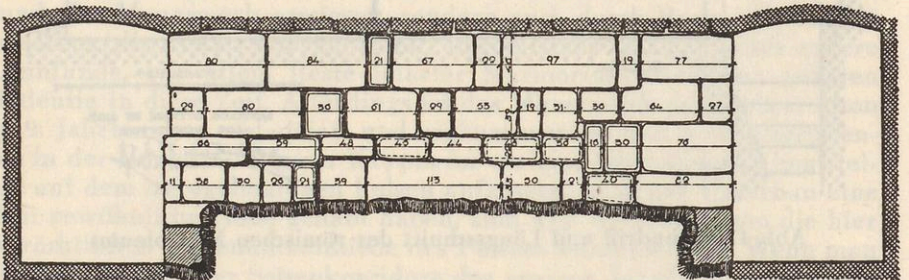


Abb. 18d. Ostseite des Mausoleums

seiten erhalten, an der Westseite ungefähr 1,80 m (Taf. 16a) und der Ostseite ungefähr 1,40 m. Dabei liegt der obere Abschluß aller Seiten in der gleichen Höhe. Die Unterschiede sind nur durch den ungleichen Felsboden bedingt.

Sehr schwierig und noch nicht ganz geklärt ist die Frage nach dem ursprünglichen Boden dieses Mausoleums. Die Untersuchungen von 1950 haben im westlichen Teil Reste von mehreren Bodenanlagen festgestellt, von denen die tiefste und älteste etwa 1 m über der heutigen Bodenhöhe der Krypta liegt (Taf. 16b). Hier wurden Mosaiksteinchen gefunden. Die Grabungsberichte von 1878/79 beschreiben Reste eines Mosaikbodens — zum Teil noch *in situ* — am oberen Rande der alten Mauern, also 0,70 m höher als der vorige Boden. Diese wertvollen Reste sind leider in der Restaurierung des vorigen Jahrhunderts verschwunden bis auf eine kleine Menge von losen Mosaiksteinchen, die noch aufbewahrt werden. Demnach mußte das Mausoleum noch in römischer Zeit eine Erneuerung und Erhöhung des Fußbodens erlebt haben. Eine weitere Besonderheit bilden zwei Gräber, die von oben her im westlichen Teil längs der Nord- und Südseite angelegt wurden. Sie sind beide 2 m lang, 0,60 m breit und 0,40 m hoch. An den Längsseiten wurden schmale Ziegelmäuerchen eingemauert. Aus welcher Zeit stammen diese Bestattungen? Außerdem wurde ein Quermäuerchen gefunden, durch welches der Ostteil noch einmal eigens abgetrennt war. Leider haben die damaligen Ausgräber keine Datierung geben können.

Alle Gelehrten, die sich mit diesem interessanten kleinen Bauwerk, dem Herzstück und Zentrum des Jakobuskultes, befaßt haben, sind darin einig, es der römischen Epoche zuzusprechen. Aber welchem Jahrhundert? Sicher scheint, daß es nicht zu spät angesetzt werden darf, weil es wohl zum ältesten Bestand der Nekropole gehört und gewiß älter ist als die im Vorangehenden beschriebenen Gräber. Dazu rät auch die Mauertechnik und die Tatsache eines neuen Bodenniveaus noch in römischer Zeit. Auch der Zusammenhang mit den übrigen nichtsepulkralen römischen Bauresten, denen wir uns jetzt zuwenden wollen, weist in dieselbe Richtung.

Eine römische Mauer

Zum ältesten Bestande der römischen Funde dürfte eine 19 m lange Mauer gehören, die in nordsüdlicher Richtung verläuft (Taf. 17a). Sie wurde beim romanischen Bau als Fundierung der östlichen Mauer des Querhauses benutzt, wobei allerdings im Ablauf der 19 m sich langsam eine Richtungsverschiedenheit von 0,50 m herausstellt (Gesamtplan n. 36). Die ursprünglich längere Mauer wurde durch die Fundamente der Südfassade unterbrochen. An ihrem nördlichen Ende hat sie heute noch eine Höhe von 1,70 m, während sie im Süden, dem Gefälle des Terrains folgend, bis zu 2,28 m ansteigt. Das Mauerwerk ist aus grob behauenen Granitblöcken gebildet. Dabei ist eine Art Sockelgeschoß erkennbar, das unregelmäßiger gearbeitet ist. Eine kleine Treppe, die aus diesem unteren Teil hervorstößt, legt es nahe, daß auch dieser Teil im wesentlichen sichtbar und über der Erde war. Die Funktion dieser großen

Mauer ist nicht genau festzulegen. Doch dürfte sie am ehesten als eine Terrainabstützung erklärt werden können, durch die der darunterliegende Teil des unregelmäßigen Geländes eingeebnet werden konnte. Merkwürdig ist nur, daß diese Mauer genau im rechten Winkel zum vorher beschriebenen Mausoleum steht und damit eine architektonische Beziehung zwischen beiden anzudeuten scheint, wie sie zu den andern römischen Gräbern und Bauresten nicht besteht. Diese haben eine leicht verschiedene Orientierung, die sie wiederum untereinander verbindet.

Sollte die jetzige Höhe der großen Mauer im wesentlichen die ursprüngliche sein, so würde die Höhe des dadurch angezeigten Geländes sehr gut dem Mausoleum entsprechen. Sein ältester Boden läge ungefähr 0,40—0,50 m über dem oberen Rand der Mauer, während die wohl etwas in den Felsen eingelassenen Fundamente der Westseite etwa 0,60 m unter diesem Rande lägen. Die Mauer selber würde, wenn sie nach Norden weiterging, etwa in 4 m Abstand westlich vor dem Mausoleum liegen. Da aber die Mauer wegen der Höhe des Felsens hier nur sehr niedrig hätte sein können, wäre sie eigentlich überflüssig gewesen, vorausgesetzt, daß ihr einziger Zweck die Terrassierung des Geländes war und daß ihre jetzige Höhe im wesentlichen ursprünglich ist.

Thermen-Reste

Die Grabung im südlichen Querhaus brachte außer den römischen Gräbern und der großen Mauer noch eine besondere Überraschung. Im mittleren Teil desselben wurden Reste eines nicht unbedeutenden römischen Hypokaustums freigelegt. Es handelt sich dabei um zwei schmale, rechtwinklige Räume, die im rechten Winkel zueinander stehen und durch einen dritten Raum verbunden werden (Gesamtplan nn. 38, 40). Der nördliche von diesen hat eine lichte Breite von 1,47 m und eine lichte Länge von 6 m. Er hat die westöstliche Richtung der römischen Gräber und wurde in seinem östlichen Teil von der romanischen Fundierung der Pfeiler des Querhauses zerstört. Eine Türöffnung von ungefähr 1 m Breite durchbricht die südliche Mauer dieses Raumes nach 3,45 m. Da wir annehmen dürfen, daß die Türe in der Mitte des Raumes lag, ergäbe sich eine Gesamtlänge von 7,90 m. Die Mauern sind aus Schiefer- und Quarzitplatten geschichtet. Die Nordmauer dieses schmalen Raumes ist stellenweise noch 2 m hoch. Ungefähr in der Mitte geht in 1,65 m Höhe eine viereckige Öffnung (12 × 17 cm) durch die Wand. Die Öffnung weist Spuren von Verbrennung auf. Es sieht aus, als ob wir es mit einem Rauchabzug zu tun hätten, zumal auf dem von Aschenresten bedeckten Boden noch drei quadratische Ziegel von 25 × 25 cm lagen, wie sie zur Errichtung der typischen Hypokaustpfeilerchen verwandt wurden, die ebenfalls Brandspuren haben. Von den übrigen Wänden, die noch 0,50 m hoch sind, hat die Südwand wiederum eine Besonderheit. Sie besteht aus einer Doppelmauer, von der die innere 0,52 m und die äußere 0,47 m dick ist. Beide Mauern sind zusammen errichtet.

Etwa 1,85 m südlich beginnt, perpendicular zur vorigen, eine zweite, ähnlich gebildete Anlage, von der nur mehr West- und Südseite erhalten

sind. Die innere Länge betrug etwas mehr als 5 m, während die Breite mit 1,47 m der vorigen genau entspricht. Auch hier ist eine Mauer, es ist die westliche, als Doppelmauer angelegt mit einem Gesamtdurchmesser von 0,90 m. Die beiden Enden der inneren Mauer sind pfeilartig verstärkt und tragen die Ansätze eines flachen Bogens in römischen Ziegeln (Taf. 17b).

Beide Anlagen sind, wie schon erwähnt, durch eine rechtwinklig geknickte Mauer im Süden verbunden, durch die ein neuer Raum von ungefähr 5×4 m mit gestampftem Lehm Boden entstand. In diesen Raum mündete die Türe der ersten Anlage. Ob er nach Osten geöffnet oder geschlossen war, ist nicht mehr auszumachen, also auch nicht, ob es sich um einen geschlossenen Raum oder nur um einen kleinen Hof handelte. Jedenfalls gehören alle drei Strukturen zu einer einzigen Anlage. Ein Vergleich mit ähnlichen, besser erhaltenen römischen Resten Galiziens (Tines und Castellones) überzeugte die Ausgräber, daß es sich um ein Hypokaustum für eine Thermenanlage handeln müsse.

Vielleicht entspricht dieser Deutung auch die Tatsache, daß eine alte Wasserleitung, die nördlich des ganzen Komplexes verläuft, sich diesem an der nordwestlichen Ecke nähert und dem westlichen Kopfende entsprechend umbiegt. Leider wird diese Wasserleitung hier durch die Fundamente der westlichen Pfeilerreihe des romanischen Querhauses unterbrochen, taucht aber auf der anderen Seite derselben wieder auf. Ein zweiter Wasserkanal kommt von der Mitte der großen Mauer her, wo er ziemlich hoch die Mauer durchbricht. In westlicher Richtung verläuft er unter dem quer davorliegenden südlichen Teil der „Thermenanlage“ durch auf den vorigen Wasserabfluß zu, den er im rechten Winkel erreichen oder schneiden mußte.

Wenn wir nun einmal alle Funde unter dem südlichen Querhaus der Kathedrale auf ihre chronologischen Zusammenhänge untersuchen, ergeben sich folgende Tatsachen: Die römischen Gräber haben den Estrich des Verbindungsraumes der beiden Hypokaustanlagen durchbrochen, sind also später als diese Bauten. Der südliche der beiden Heizräume wurde über dem Wasserkanal der großen Mauer errichtet, dürfte also jünger als dieser sein. Der Wasserkanal wurde aber sichtlich später durch die Mauerwand gebrochen und ist somit jünger. Daraus ergibt sich logisch folgende Chronologie: zuerst die große Mauer, dann die Wasserleitung, dann die Heizanlage und endlich die Gräber. Da die letzteren aber noch wenigstens dem 4.—5. Jahrhundert zugeschrieben werden müssen, weil im 5. Jahrhundert schon die swebischen folgen, muß man bei der „Thermenanlage“ wohl mindestens an das 3.—4. Jahrhundert denken, denn erst nachdem sie aufgegeben und verlassen war, konnten sich in ihr Gräber ansiedeln. Nun kommt erst die Wasserleitung und vor ihr die große Mauer. Man wird nicht zu kühn rechnen, wenn man für sie auf das 2.—3. Jahrhundert zurückgreift. Da das Mausoleum wohl am ehesten mit der großen Mauer zusammenhängt, wäre damit auch ein möglicher Zeitansatz für dieses gegeben. Das alles ist natürlich nur sehr grob gerechnet, weil genauere Zeitangaben bisher aus den

Funden nicht herausgearbeitet werden konnten. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß sogar noch das 1. Jahrhundert in Frage käme.

Die römischen Funde unter der Kathedrale von Santiago de Compostela haben alles, was man erwarten konnte, weit übertroffen. Sie sind geeignet, eine ganz neue Vorstellung dieser römischen Siedlung zu geben, die man offensichtlich bisher bedeutend unterschätzt hat. Schon jetzt kann man sagen, daß die Gräber von Santiago die größte römische Nekropole darstellen, die in ganz Galizien je gefunden wurde. Das ist erstaunlich, wenn wir an bekannte römische Städte dieser Gegend denken, wie Brigantium (La Coruña), Iria Flavia (Padrón) und Lucus Augusta (Lugo).

II. Die germanische Zeit

Wir hatten schon im Vorausgehenden mehrfach Gelegenheit, auf das Vorhandensein germanischer Gräber hinzuweisen, die aus der Zeit der swedischen Besiedlung stammen. Sie waren den römischen oft so ähnlich,

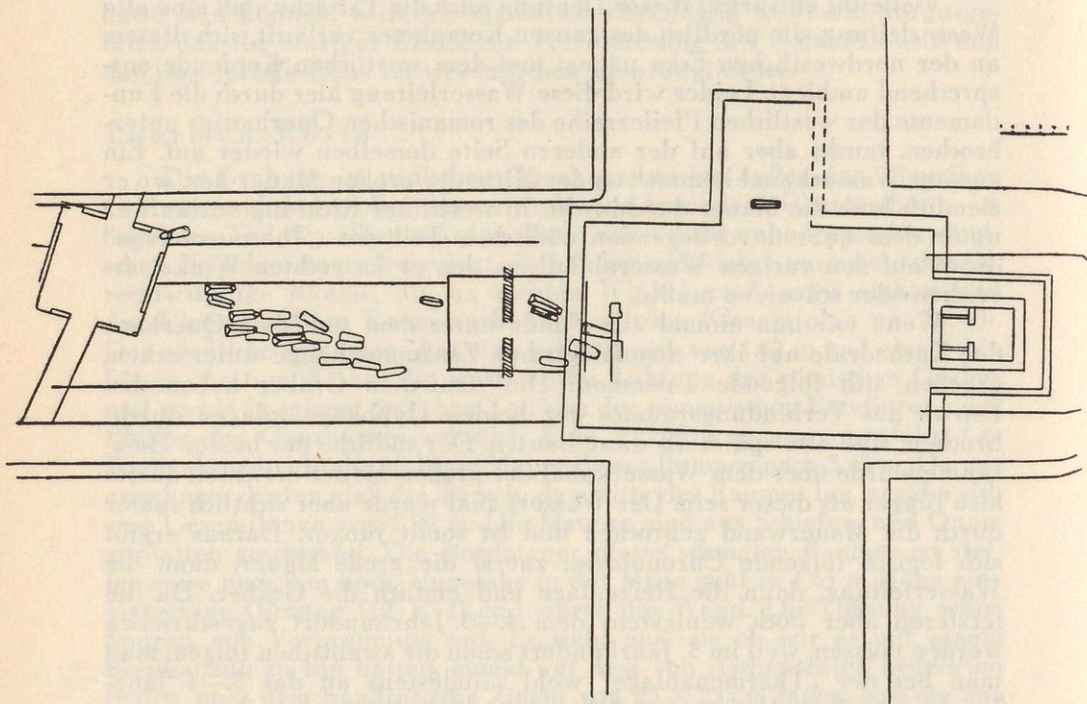


Abb. 19. Swedische Gräber

daß es offenbleiben mußte, ob sie noch der früheren römischen oder schon der späteren germanischen Zeit zuzurechnen seien. Sie befinden sich vor allem im südlichen Seitenschiff des Langhauses und im südlichen Teil des Mittelschiffes, aber nicht im Südarm des Querhauses. Eindeutig germanische Grabstellen gibt es nur im nördlichen Teil der Nekropole, im

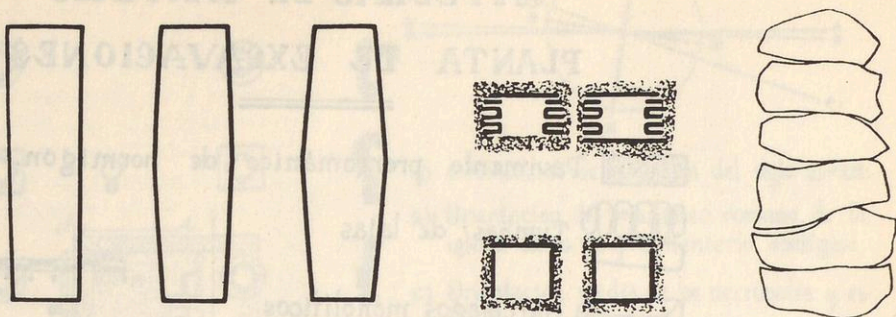


Abb. 20. Swebische Erdgräber

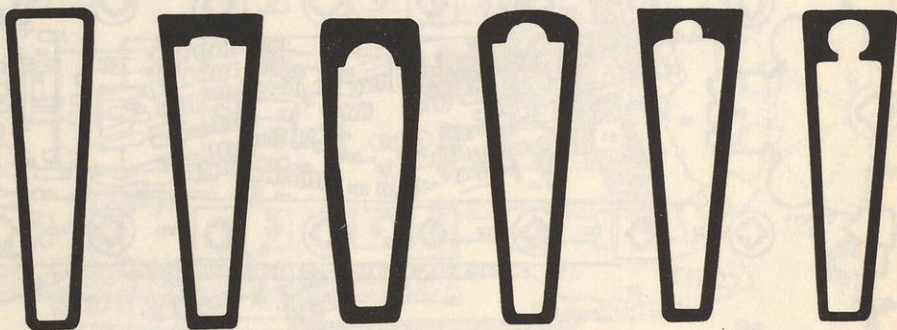


Abb. 21 a. Swebische Sarkophage

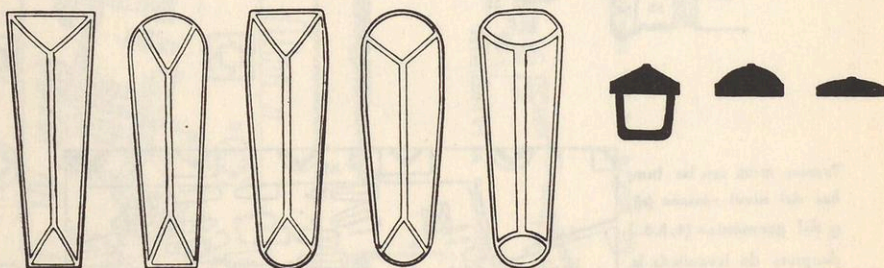

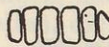


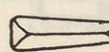
Abb. 21 b. Swebische Sarkophagdeckel

CATEDRAL DE SANTIAGO

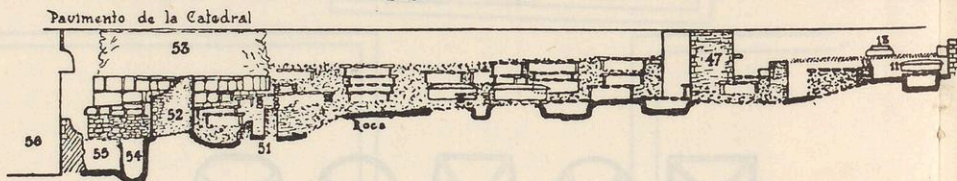
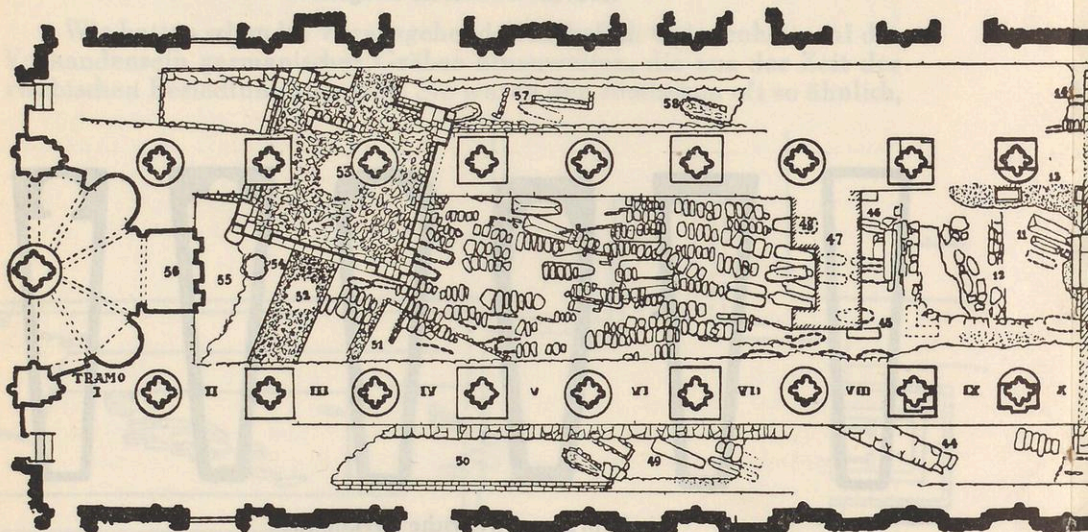
PLANTA DE EXCAVACIONES

 Pavimento prerrománico de hormigón.

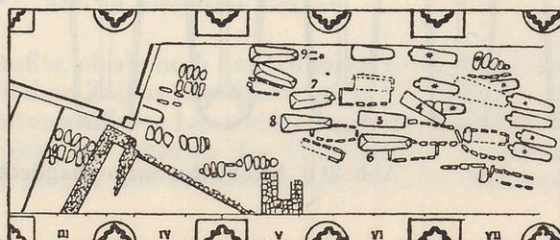
 Tumbas de lajas

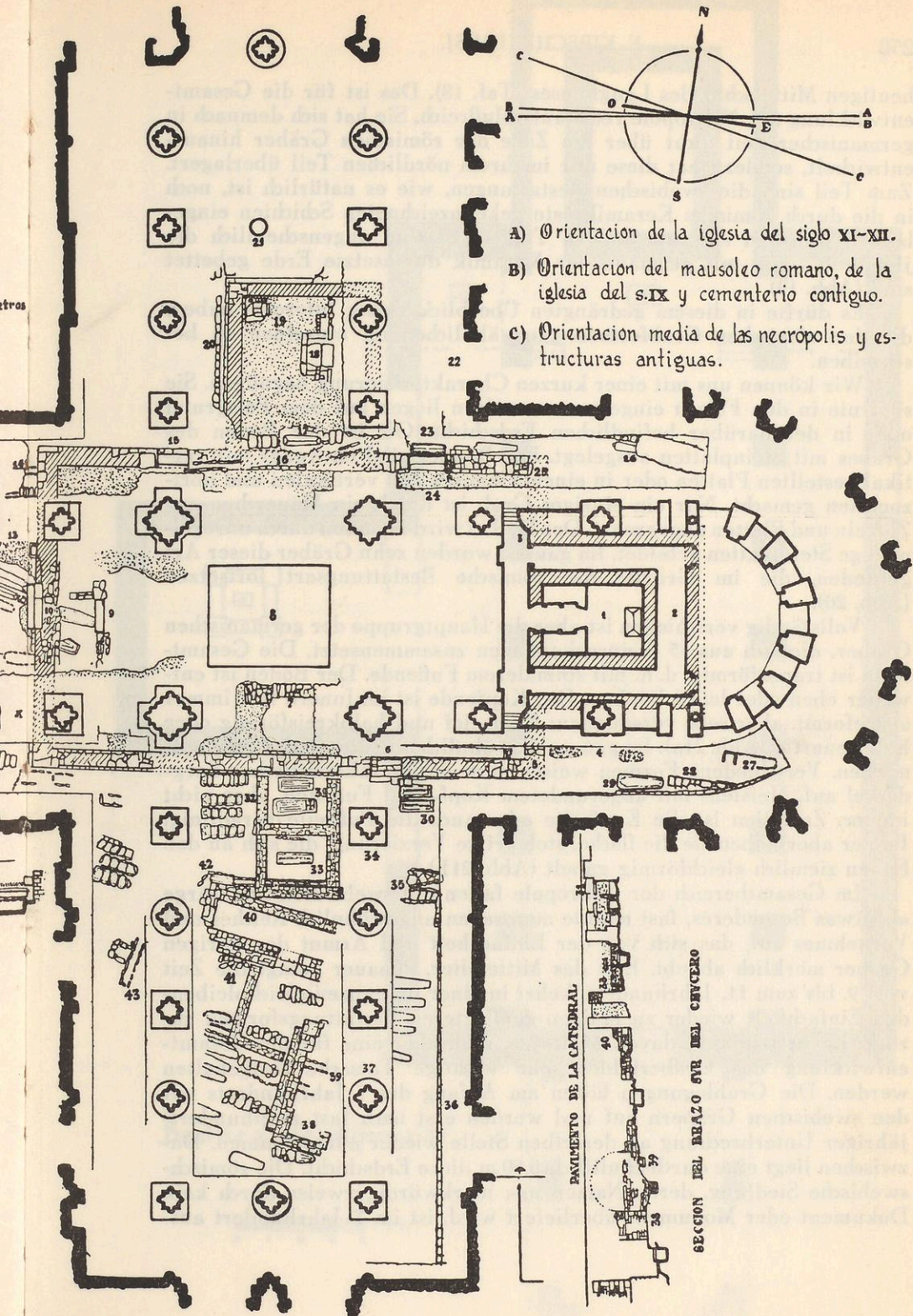
 Sarcófagos monolíticos

 Metros



Tramos IV-VII con las tumbas del nivel romano (*) y del germánico (4, 5, 6...) después de levantada la mayor parte de las medievales.





- A) Orientacion de la iglesia del siglo XI-XII.
- B) Orientacion del mausoleo romano, de la iglesia del s.IX y cementerio contiguo.
- c) Orientacion media de las necrópolis y estructuras antiguas.

PAVIMENTO DE LA CATEDRAL.

SECCION DEL BRAZO SUR DEL CEMENTERO

heutigen Mittelschiff des Langhauses (Taf. 18). Das ist für die Gesamtentwicklung der Nekropole recht aufschlußreich. Sie hat sich demnach in germanischer Zeit nicht über die Zone der römischen Gräber hinausentwickelt, sondern hat diese nur in ihrem nördlichen Teil überlagert. Zum Teil sind die svebischen Bestattungen, wie es natürlich ist, noch in die durch römische Keramikreste gekennzeichneten Schichten eingelassen, während sie zum andern Teil — es sind augenscheinlich die jüngeren — in mit germanischer Keramik durchsetzte Erde gebettet sind (Abb. 19).

Es dürfte in diesem gedrängten Überblick wenig Interesse haben, die den römischen Grabformen ganz ähnlichen im einzelnen zu beschreiben.

Wir können uns mit einer kurzen Charakterisierung begnügen. Sie sind nie in den Felsen eingelassen, sondern liegen auf dem Felsgrund oder in der darüber befindlichen Erdschicht. Oft ist der Boden des Grabes mit Steinplatten ausgelegt. Die Ränder sind entweder mit vertikal gestellten Platten oder in einem Gemisch von vertikalen und horizontalen gemacht. Nur ein einziges Grab ist durch ein Mäuerchen aus Ziegeln und Platten abgegrenzt. Der Deckel wird bei allen durch unregelmäßige Steinplatten gebildet. Im ganzen wurden zehn Gräber dieser Art gefunden, die im Grunde die römische Bestattungsart fortsetzen (Abb. 20).

Vollständig verschieden ist aber die Hauptgruppe der germanischen Gräber, die sich aus 15 Steinsarkophagen zusammensetzt. Die Gesamtform ist trapezförmig, d. h. mit schmalerem Fußende. Der Boden ist entweder eben oder leicht konkav. Das Kopfende ist im Innern fast immer ausgeformt, aber sehr verschieden: flach, tief und halbkreisförmig oder hufeisenartig (Abb. 21a). Im ganzen also ähnlich wie die römischen Kopfnischen. Verschiedene Formen weisen auch die charakteristischen Sargdeckel auf. Meistens mit abgerundetem Kopf- und Fußende, aber nicht immer. Zuweilen ist die Kopfseite oder auch die Fußseite geradlinig. Immer aber haben sie die flache, stolaartige Verzierung, die sich an den Enden ziemlich gleichförmig gabelt (Abb. 21b).

Im Gesamtbereich der Nekropole fallen die svebischen Steinsärge als etwas Besonderes, fast möchte man sagen ungewöhnlich Reiches und Vornehmes auf, das sich von der Einfachheit und Armut der übrigen Gräber merklich abhebt. Erst das Mittelalter, genauer gesagt die Zeit vom 9. bis zum 11. Jahrhundert, kehrt in einer im ganzen gleichbleibenden Einfachheit wieder zu einigen gepflegteren Bestattungsformen zurück. Bevor wir kurz davon berichten, muß aber eine für die Gesamtentwicklung des Gräberfeldes sehr wichtige Tatsache festgehalten werden. Die Grablegungen hören am Anfang des 7. Jahrhunderts mit den svebischen Gräbern auf und werden erst nach fast zweihundertjähriger Unterbrechung an derselben Stelle wieder aufgenommen. Dazwischen liegt eine durchschnittlich 0,60 m dicke Erdschicht. Die römisch-svebische Siedlung, deren Namen uns merkwürdigerweise durch kein Dokument oder Monument überliefert wird, ist im 7. Jahrhundert aus-

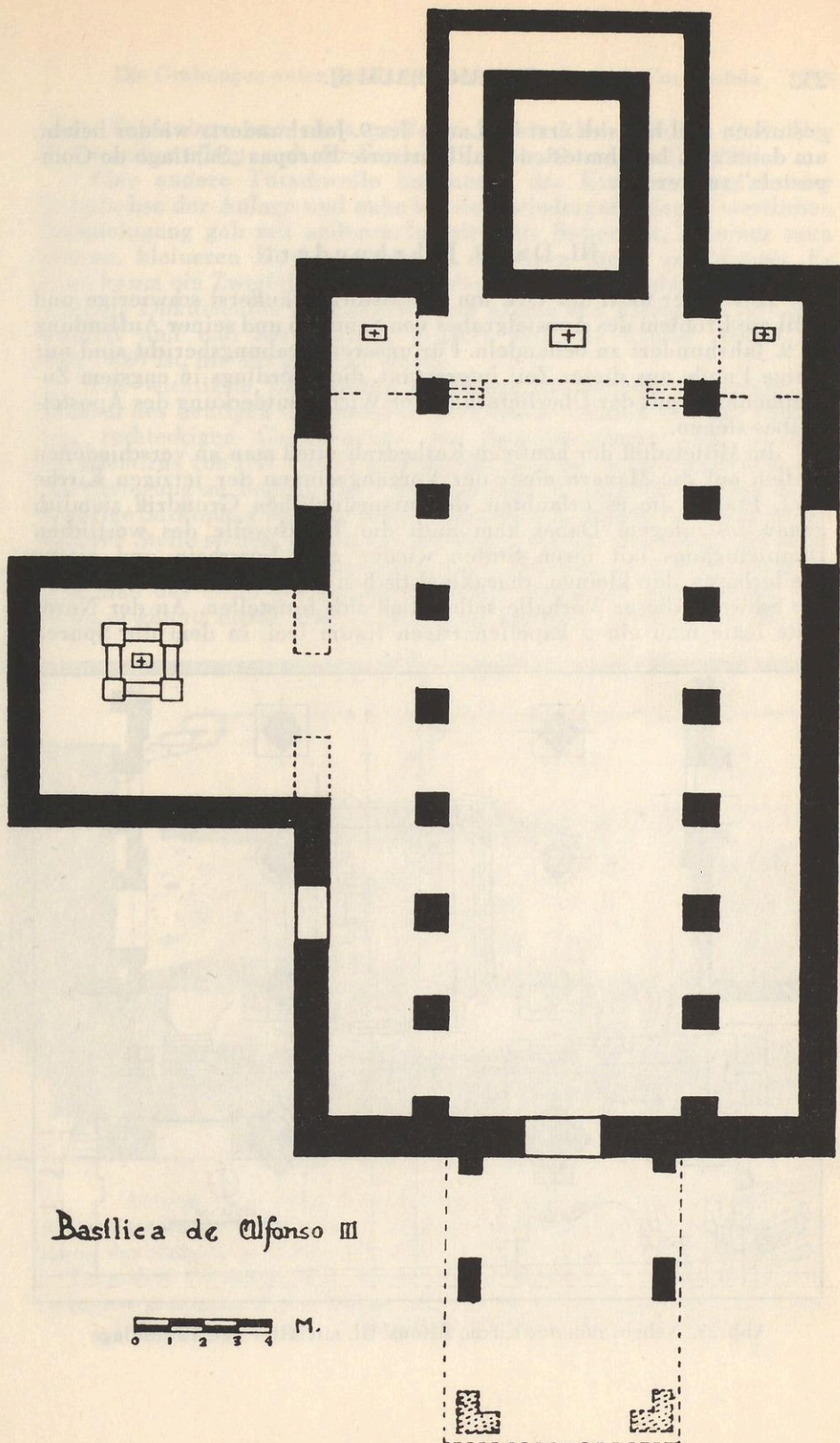


Abb. 22. Grundriß der Kirche Alfons' III.

gestorben und hat sich erst im Laufe des 9. Jahrhunderts wieder belebt, um dann zum berühmtesten Wallfahrtsorte Europas „Santiago de Compostela“ zu werden.

III. Das 9. Jahrhundert

Es ist hier nicht der Ort, um das historisch äußerst schwierige und delikate Problem des Apostelgrabes von Santiago und seiner Auffindung im 9. Jahrhundert zu behandeln. Für unseren Grabungsbericht sind nur einige Funde aus dieser Zeit interessant, die allerdings in engstem Zusammenhang mit der Überlieferung der Wiederentdeckung des Apostelgrabes stehen.

Im Mittelschiff der heutigen Kathedrale stieß man an verschiedenen Stellen auf die Mauern einer der Vorgängerinnen der jetzigen Kirche (Taf. 19a, b), die es erlaubten, den ursprünglichen Grundriß ziemlich genau festzulegen. Dabei kam auch die Türschwelle des westlichen Haupteingangs mit ihren Stufen wieder zum Vorschein und einige Pfeilerbasen der kleinen, charakteristischen Vorhalle (Taf. 20a). Auch die Schwelle dieser Vorhalle selber ließ sich feststellen. An der Nordseite legte man einen kapellenartigen Raum frei, in dem die Spuren

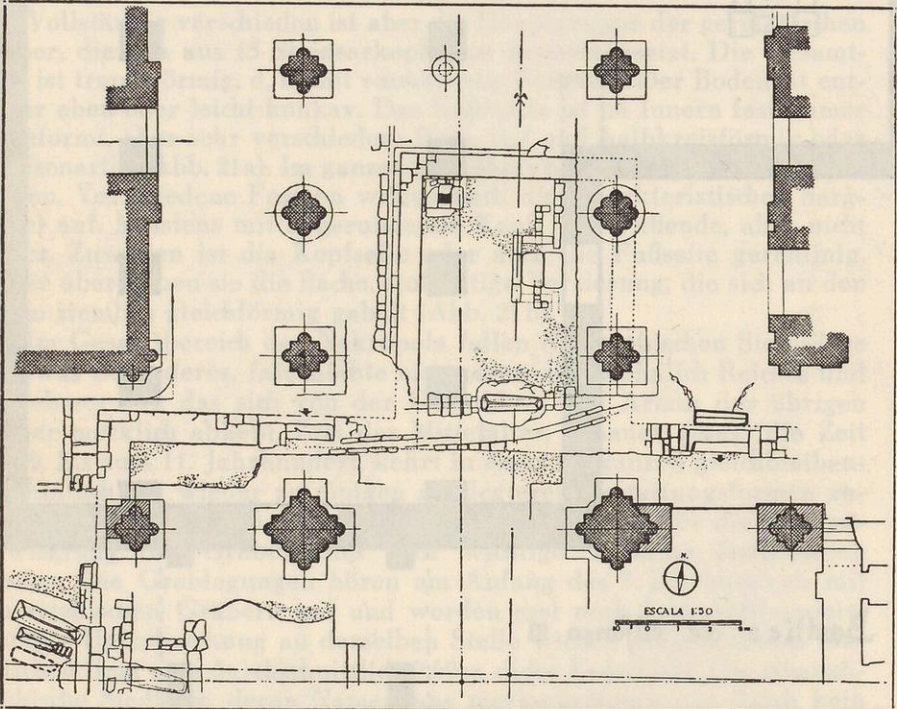


Abb. 23. Nebenraum der Kirche Alfóns' III. mit Altar und Taufanlage

einer Taufanlage und eines größeren Altars klar erhalten sind. Der Raum selber öffnete sich zur Kirche hin (Abb. 22 und 23; Taf. 20b).

Eine andere Türschwelle im Innern des Kirchenraumes in der Hauptachse der Anlage und nahe bei dem wiedergefundenen westlichen Haupteingang gab mit anderen Indizien die Sicherheit, zu einer noch älteren, kleineren Kirchenanlage an derselben Stelle zu gehören. Es kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß es sich dabei um die nach späteren Dokumenten um 824 errichtete Kirche von Alfons II. (791—842) handelt und daß der spätere, größere Bau die Kirche Alfons' III. (866—909) ist, die 899 geweiht wurde.

Die wichtigste Entdeckung in diesem Zusammenhang gelang im Südark der heutigen Querschiffes. Dort wurde nämlich in einer schlichten, rechteckigen Grabkammer der Sarkophagdeckel des Bischofs Theodemirus von Iria Flavia aufgefunden, der das Apostelgrab nach der Überlieferung zu Beginn des 9. Jahrhunderts entdeckt hatte. Der dazugehörige Sarkophag ist nicht mehr vorhanden. Er mußte ursprünglich an anderer Stelle stehen, nämlich in der ersten Kirche, die König Alfons II. über dem oben beschriebenen römischen Mausoleum errichtet hatte, in dem man das Grab des Apostels Jakobus verehrte. Diese wurde, wie schon erwähnt, durch eine größere von Alfons III. erbaute Kirche ab-

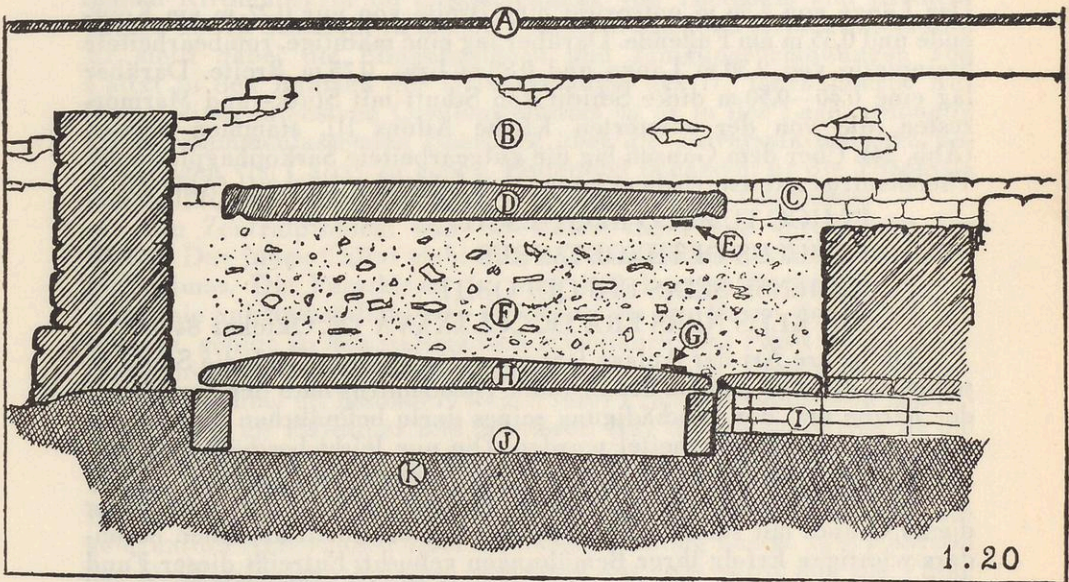


Abb. 24. Querschnitt durch die Grabkammer des Theodemirus
 A. Heutiger Boden der Basilika. B. Südseite der Kirche von Alfons III. C. Grundmauer der Südseite der Kirche Alfons' III. D. Sarkophagdeckel des Theodemirus. E. Vergoldete Verzierung eines vorromanischen Kästchens. F. Schutt der durch Almanzor zerstörten Kirche Alfons' III. G. = E. H. Grabplatte des Ossariums. I. Grab aus Ziegeln. J. Ossarium. K. Gewachsener Felsboden.

gelöst, die nach einem Jahrhundert bei dem Maureneinfall unter Almanzor zerstört und in Brand gesteckt wurde. Die Art, wie die Grabkammer an die Südseite der Kirche Alfons' III. angebaut wurde und das Grab selber angelegt ist, beweist eine Übertragung der Reste Theodemirus' nach der Katastrophe von 997 an diese neue Stelle. In der Mitte des

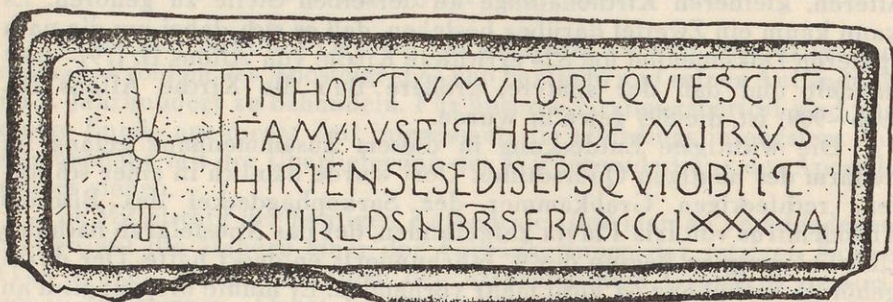


Abb. 25. Sarkophagdeckel des Theodemirus

kleinen Raumes ist im Felsboden ein Grab angelegt, das wegen seiner Enge nur als Übertragungsgrab eines Skelettes gewertet werden kann. Der Länge von 1,96 m entspricht eine Breite von nur 0,27 m am Kopfende und 0,35 m am Fußende. Darüber lag eine mächtige, roh bearbeitete Steinplatte von 2,30 m Länge und 0,89 m bzw. 0,75 m Breite. Darüber lag eine 0,40–0,50 m dicke Schicht von Schutt mit Stuck- und Marmorresten, die von der zerstörten Kirche Alfons' III. stammen müssen (Abb. 24). Über dem Ganzen lag die gutgearbeitete Sarkophagplatte des Theodemirus mit asturischem Kreuz und folgender Inschrift (Abb. 25):

IN HOC TUMULO REQUIESCIT
FAMULUS DEI THEODEMIRUS
HIRIENSE SEDIS EPIS QUI OBIIT
XIII KLDS NBRIS ERA DCCCLXXXVA (20. Oktober 847).

Die ganze Art der Anlage legt nahe, im unteren Grab die Stelle zu sehen, in die die Gebeine des Bischofs Theodemirus nach der Zerstörung der Kirche und der Beschädigung seines darin befindlichen Sarkophags mit einiger Sorgfalt gebettet wurden. Die nur leicht beschädigte Deckplatte konnte als oberer Abschluß wieder Verwendung finden.

Mit Recht haben die spanischen Forscher gerade die Entdeckung dieses Grabes mit seiner ursprünglichen Grabinschrift als einen besonders wichtigen Erfolg ihrer Bemühungen gebucht. Entreißt dieser Fund doch eine der wichtigsten Gestalten der Auffindungsüberlieferung von Santiago endgültig dem Nebel der Legende.

Bibliographie: M. Chamoso Lamas, Excavaciones arqueológicas en la catedral de Santiago = Compostellanum 1 (1956) 349–400, 803–856; 2 (1957) 575–678.

J. Guerra, Excavaciones en la Catedral de Santiago = La Ciencia Tomista 273 (1960) 97–168; 274 (1960) 269–324.

E. Kirschbaum SJ.